

Henrik
Siebold

**INSPEKTOR
TAKEDA UND DAS
SCHLEICHENDE
GIFT**

KRIMINALROMAN

atb



Henrik
Siebold

**INSPEKTOR
TAKEDA UND DAS
SCHLEICHENDE
GIFT**

KRIMINALROMAN

atb

Über das Buch

Klaus-Peter Haffner gilt als ein sehr erfolgreicher Anwalt – und auch als ein Mann, der über Leichen geht. Als er in seinem Haus erschossen wird, haben Ken Takeda und Claudia Harms gleich eine ganze Reihe von Verdächtigen zur Auswahl. Allen voran Haffners eigene Tochter, die ihren Vater hasst, weil er sich früh von ihrer Mutter scheiden ließ, und Jost Weber, Star in einer Telenovela, der wegen Vergewaltigung vor Gericht stand, der zwar freigesprochen wurde, doch dessen Ruf nun ruiniert ist. Inspektor Takeda jedoch ist dafür bekannt, dass er genauer hinter die Fassaden schaut – und plötzlich findet er heraus, dass Haffner Zeuge in einem Mordfall war. Vor fast vierzig Jahren wurde eine Mitschülerin ermordet. Haffner brachte den Schuldigen hinter Gitter – doch nun ist der Mann seit einigen Jahren wieder auf freiem Fuß.

Über Henrik Siebold

Henrik Siebold ist Journalist und Buchautor. Er hat unter anderem für eine japanische Tageszeitung gearbeitet sowie

mehrere Jahre in Tokio verbracht. Zur Zeit lebt er in Hamburg.

Bisher erschienen als Aufbau Taschenbuch »Inspektor Takeda und die Toten von Altona«, »Inspektor Takeda und der leise Tod«, »Inspektor Takeda und der lächelnde Mörder«, »Inspektor Takeda und das doppelte Spiel« sowie »Inspektor Takeda und die stille Schuld«.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

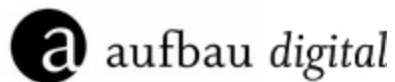
Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Henrik Siebold

Inspektor Takeda und das schleichende Gift

Kriminalroman



Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

1.: Sonntag

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.: Montag

10.

11.

12.

13.

14.

15.

16.

17.

18.

19.

20.

21.

22.

23.

24.

25.

26.

27.

28.

29.

30.: Dienstag

31.

32.

33.

34.

35.

36.

37.

38.

39.

40.

41.

42.

43.

44.

45.: Mittwoch

46.

47.

48.

49.

50.

51.

52.

53.

54.

55.

56.

57.

58.

59.

60.

61.: Donnerstag

62.

63.

64.

65.

66.

67.

68.

69.: Freitag

70.

71.

72.

73.

74.

75.

76.

77.

78.

79.

80.

81.

82.

83.

84.

85.

86.

87.

88.

89.

90.

91.

Ausklang

Impressum

Wer von diesem Kriminalroman begeistert ist, liest auch ...

Sonntag

1.

»Du musst schießen, Ken! Überleg nicht lange, schieß!«

Inspektor Kenjiro Takeda wusste, dass er keine Wahl hatte. Jetzt oder nie. Es kam ganz auf ihn an.

Für kurze Momente schloss der Polizist aus Tokio die Augen, spürte seinen Atem, spürte seinen Herzschlag. Ruhe durchströmte ihn, sogar jetzt, im Augenblick der höchsten Konzentration. Dann ging er leicht in die Knie, visierte sein Ziel an und schoss.

Die Kugel beschrieb eine leichte Ellipse und traf krachend ins Ziel. Klack, klack! Metall auf Metall. Die bereits platzierten Kugeln der Gegner stoben davon, während Takedas eigener Wurf träge am Boden weiterrollte ... die ewige Frage beim Boulespiel, legen oder schießen? Takeda hatte die richtige Entscheidung getroffen.

Aber würde seine Kugel wirklich das Ziel erreichen? Würde sie dem Schweinchen, dem kleinen hölzernen Zielkugelchen am nächsten kommen? Genügte ihr Schwung, oder würde sie auf dem sandigen Untergrund im Hamburger Stadtpark zu früh liegen bleiben? Es ging um Millimeter! Komm schon, roll weiter! Takeda selbst und alle seine Mitspieler hielten den Atem an. Dann, mit

zeitlupenhafter Geschwindigkeit, schob sich die Kugel in die Mitte des Feldes, passierte die letzte Gegnerkugel, rollte noch einen, zwei Fingerbreit weiter, bis sie schließlich unmittelbar neben dem Schweinchen liegen blieb.

Das war der Sieg!

Applaus brandete auf. Jubelrufe waren zu hören. Takeda Teammitglieder, Männer wie Frauen, rannten zu ihm, umarmten ihn, klopfen ihm auf die Schulter.

»Bravo, Ken – ein Meisterschuss!«

»Gut gemacht! Das war die Entscheidung!«

»Sag selbst, Ken. Boule ist zwar keine japanische Erfindung. Aber das Spiel ist doch wie für euch gemacht, oder?«

Die Frau, die das sagte, hieß Sandra Kamp. Takeda war mit ihr und ihrem Mann Jochen befreundet. Er sah sie verdutzt an, musste dann lächeln. »Du hast recht, Sandra. Vieles, was wir Japaner schätzen, ist beim Boule wichtig. Die Ruhe, die Konzentration, dazu die Perfektionierung einer einzigen Bewegung ...«

»Man merkt es an dir! Du spielst noch nicht lange und bist schon so gut geworden!«

»Danke.«

»Kommt, Leute! Ken! Sandra! Machen wir eine Pause. Stoßen wir auf unseren Sieg an!«

Jochen winkte ihnen aufmunternd zu. Der Inspektor ging mit den anderen hinüber zu dem Tapeziertisch, der neben der Spielfläche aufgebaut war. Er war beladen mit Schalen voller Salat, Oliven, eingelegten Artischocken, Spießen, dazu Baguette und Schwarzbrot, verschiedene Weine, rot und weiß. *Savoir-vivre* ... Die französische Redewendung ließ sich mit Recht auch auf die Deutschen übertragen, jedenfalls auf die Deutschen von heute, fand Takeda. Zu leben wissen ... ja, das hatten die Menschen hierzulande wahrlich gelernt!

Es war Sommer in Hamburg, ein früher Sonntagabend im Juli. Immer noch war es warm, fast heiß, und durch den Park waberte der Duft nach Holzkohle und Grillfleisch. Die Rufe der nahen Fußballspieler waren zu hören, dazu die Musik der afrikanischen Trommler und der feiernden Latinos - ein wunderbares, kunterbuntes Durcheinander.

Wieder einmal dachte Takeda, dass ihm das Austauschprogramm der Polizeiorganisationen, das ihn nach Deutschland geführt hatte, so viel mehr eingebracht hatte als nur interessante Einblicke in die hiesige Ermittlungsarbeit. Er hatte in Hamburg zu einem neuen, entspannten Lebensgefühl gefunden, das er nicht mehr missen wollte.

2.

Kriminalhauptkommissarin Claudia Harms saß zur selben Zeit in einem Café an der Außenalster. Grüne Weiden, blaues Wasser. Segelboote. Dazu ein Hugo auf Eis.

Perfekt.

Aber war es das wirklich?

Vor wenigen Tagen hatte sie das Kündigungsschreiben für ihre Wohnung im Briefkasten gehabt. Wegen Eigenbedarfs. Bei einem Telefonat hatte ihr Vermieter von einer Nichte gesprochen, die zum Studium nach Hamburg käme und ein Dach über dem Kopf bräuchte. Eine Dreizimmerwohnung? Für eine Studentin? Echt jetzt, Herr Lessing? Lessing, ihr Vermieter, war von Beruf Rechtsanwalt. Er bot Claudia an, ihr die Rechtslage gerne in einem persönlichen Gespräch zu erläutern. Gönnerhaft fügte er noch hinzu, dass, sollte Claudia schneller als vertraglich vereinbart ausziehen, sie keine Renovierung vornehmen müsse. Und da sei ja doch einiges zu machen, nach all den Jahren, Frau Harms, überlegen Sie es sich. Aber lassen Sie sich nicht zu viel Zeit.

Claudia machte sich keine Illusionen. Gegen einen wie Lessing hatte sie keine Chance. Sie musste aus der Wohnung raus. Was das hieß, war klar, angesichts des

Mietmarktes. Sie würde sich entweder drastisch verkleinern oder weit aus der Stadt hinausziehen müssen.

So war das Schicksal von Polizisten heutzutage. Sie mussten für Ruhe und Ordnung in einer Stadt sorgen, in der sie sich selbst keine Wohnung mehr leisten konnten.

Der zweite Grund für Claudias nicht allzu prächtige Laune saß ihr gegenüber und hörte auf den Namen Daniel. Dabei sollte er sie doch eigentlich zum Lächeln bringen.

Daniel war Ende dreißig und ein hübscher Kerl. Kantiges Kinn, schöne, blaue Augen. Er bemühte sich nach Kräften um ein lockeres Gespräch, bei dem sie sich näher kennenlernen könnten.

»Du bist also Lehrerin? So stand's in deinem Profil«, fragte Daniel und sah sie neugierig an.

»Mmh. Genau. Lehrerin.«

»Welche Fächer unterrichtest du?«

»Ach, alles Mögliche. Deutsch, Mathe, Sport ... was es halt so gibt.«

Er nickte beeindruckt. »Ich stelle es mir toll vor, mit jungen Menschen zu arbeiten. Ist auch total wichtig. Ich meine, junge Leute sind unsere Zukunft!«

Claudia wollte in aller Ernsthaftigkeit zustimmen, musste dann aber doch lachen. Mal ehrlich, so einen Spruch würde man ja nicht einmal in ein Poesiealbum schreiben. Aber Daniel dachte wirklich, er könnte damit Punkte bei ihr machen.

Ein wenig schnoddrig sagte sie: »Sicher, gute Schulbildung ist wichtig. Weil, wenn es falsch läuft, landen die jungen Leute auf der schiefen Bahn. Dann werden sie Mörder oder Totschläger, Betrüger, Handtaschendiebe ... nichts Gutes jedenfalls.«

»Äh ... ja. Das ist dann nicht so schön.«

Claudia trank einen Schluck von ihrem Hugo. Verdammt, sie musste sich mehr Mühe geben. Dieser Daniel konnte schließlich nichts dafür, dass sie nur mit halbem Herzen hier saß.

Sieh es doch einfach positiv, ermahnte sie sich im Stillen. Die Zeichen stehen auf Veränderung. In jeder Hinsicht. Wohnen. Männer. Das ganze Leben. Akzeptiere es.

Claudia rang sich zu einem Lächeln durch. »Und du? Du bist im Außenhandel, richtig?«

»Ja, genau. Ich mache Logistik bei einer großen Einkaufsgenossenschaft. Agrarprodukte aus Afrika und Asien. Ist eine Herausforderung. Da geht's um globale Handelsnetze, Verhandlungen mit Produzenten, aber auch Regierungsstellen. Im Zweifel mit der lokalen Mafia. Anstrengend. Ab und zu gefährlich. Aber ich mache es gerne ...«

Er sah sie an, als könnte sie gar nicht anders, als beeindruckt zu sein. Claudia aber hörte schon gar nicht mehr richtig zu. Das mit dem Onlinedating war die Idee ihrer Freundin Gudrun gewesen. An einem Abend vor

vierzehn Tagen hatte sie Claudia mit strenger Stimme ermahnt: »Triff dich endlich wieder mit einem Mann, Claudia. Früher warst du doch auch keine Kostverächterin. Tu es! Sonst kapiert dein Herz nie, dass es mit dem Japaner vorbei ist.«

»Du hast ja recht. Trotzdem ...«

»Und hör auf zu jammern! Es war deine Entscheidung, nicht seine. Takeda wollte mit dir zusammen sein. Du hast Schluss gemacht. Vergiss das nicht.«

»Ich weiß. Aber das macht es nicht besser.«

Es stimmte. Sie hatte die Sache mit Ken endgültig beendet. Warum eigentlich? Weil sie sich gestritten hatten? Oder weil sie sich eingeengt gefühlt hatte? Vielleicht. Aber das waren nur Symptome, nicht die Ursache. Der wahre Grund lag tiefer. Es lief vermutlich darauf hinaus, dass sie einfach beziehungsunfähig war. Ihre Eltern hatten ihr eine miese Ehe vorgelebt. Ständiger Streit, Betrügereien, eisiges Schweigen. So wollte sie nicht enden. Darum wurde sie bei den kleinsten Krisensymptomen panisch. Mit Takeda war es eigentlich gut gewesen. Aber würde es so bleiben? Bestimmt nicht. Also lieber Schluss machen, bevor es zu spät war.

Gudrun hatte sie dann kurzerhand bei dem Datingportal angemeldet, hatte aus Claudia eine Lehrerin gemacht. Welcher Mann ließ sich schon auf ein Date mit einer Polizistin ein? Dann noch mit einer vom Mord?

Gemeinsam hatten sie die ersten Kandidaten ausgesucht, sich schließlich für Daniel entschieden. Nicht toll. Aber auch nicht total unmöglich. War einen Versuch wert.

Daniel durchschaute sie. Er versuchte ein tapferes Lächeln. »Warum bist du eigentlich hier? Du willst mich doch gar nicht kennenlernen, oder?«

»Weiß nicht. Doch, eigentlich schon.«

»Trotzdem bist du nicht bei der Sache.«

»Du hast recht. Tut mir leid.«

»Woran liegt es? Ein anderer Mann? Einer, über den du noch nicht hinweg bist?«

»Ja, ich glaube, das ist es.«

»Bist du verlassen worden?«

»Eher umgekehrt. Ist kompliziert. Ich bin kompliziert.«

»Das merkt man. Aber weißt du was? Ich kenne eine super Methode, wie du auf andere Gedanken kommst.«

»Und zwar?«

»Verbring die Nacht mit mir! Glaub mir, danach spielt kein anderer Mann mehr eine Rolle für dich.«

Claudia starrte ihn ungläubig an. »Dir ist schon klar, dass wir uns gerade mal seit einer halben Stunde kennen?«

»Sicher. Aber ich verspreche dir, du wirst es nicht bereuen.«

Claudia stutzte und brach dann in schallendes Gelächter aus. Sie wollte Daniel gerade eine saftige Erwiderung an den Kopf knallen, als ihr Handy klingelte. Sie fischte das

Gerät aus der Tasche und nahm das Gespräch an. Das Präsidium. Schon während sie lauschte und aufstand, sagte sie in Daniels Richtung: »Tut mir leid, ich muss los. Ein Einsatz.«

»Ein Einsatz! An der Schule?«

»Wieso Schule?«

»Du bist doch Lehrerin!«

»Ach so ... nee, das war Quatsch. In Wirklichkeit bin ich Bulle bei der Mordkommission.«

Er sah sie kopfschüttelnd an. »Ganz schön frech, so zu lügen.«

»Wieso? Hast du doch auch getan!«

»Ich? Wieso?«

»Du meintest, du wärst ein netter Kerl. Kein Vollidiot, der ohne Aufwand eine Frau ins Bett kriegen möchte. Schönen Abend noch.«

Claudia drehte sich um und ging. War besser so. Sie war sich nicht sicher, ob sie immer noch lachen oder eher heulen würde.

3.

Der Mann saß am Schreibtisch seines Arbeitszimmers, als wäre er eingeschlafen. Sein Kopf war auf die Brust gesackt, die Arme hingen schlaff an den Seiten herab, die Beine waren ausgestreckt, so dass er ein wenig in seinem Stuhl nach unten gerutscht war.

Was nicht ins Bild eines Schlafenden passte, waren die Schussverletzungen in der Brust, am Hals, an der Stirn des Mannes, dazu die dunkelrote Blutspur, die sich über sein Hemd bis auf die Hose zog und auch eine riesige, schon eingetrocknete Lache unter dem Tisch gebildet hatte. Außerdem waren auf dem Fußboden blutverschmierte Fußspuren zu erkennen, die vom Schreibtisch in Richtung Tür führten.

Takeda war noch vor Claudia am Tatort eingetroffen, nachdem sie ihn auf dem Handy angerufen hatte. Sie selbst wollte noch kurz nach Hause, sie wäre für einen Mordfall einfach zu unpassend gekleidet. Er hingegen war direkt vom Stadtpark aufgebrochen, in Jeans und T-Shirt. Ebenfalls unpassend. Aber wen interessierte das?

Als Takeda ankam, hatten ihm die Kollegen der Spurensicherung, die bereits vor Ort waren, einen Überblick über die Lage gegeben. Anders als sonst hatten sie auf die spöttischen Sprüche zur Begrüßung - *Ah, der*

Samurai ist eingetroffen! Seht mal, unser Pokemon-Detektiv ist da! – verzichtet. Takeda nahm es mit einem zufriedenen Lächeln zur Kenntnis. Offenbar hatten sie ihn endlich, nach fast einem Jahr des Aufenthalts in Hamburg, als das akzeptiert, was er war: ein vollwertiges Mitglied der Mordkommission.

Sicher, nach weiteren zwölf Monaten, wenn das Austauschprogramm mit Hamburg auslief, würde er nach Japan ans Keishichō, das Tokioter Polizeipräsidium, zurückkehren. Bis dahin aber arbeitete er bei allem mit, was anfiel. Er war ein Mitarbeiter wie alle anderen. Nicht mehr, nicht weniger.

Der Tatort befand sich in Billwerder, einem fast dörfllich wirkenden Ortsteil im Osten von Hamburg. Die Gegend nannte man die Marschlande, gelegen zwischen dem Strom der Elbe und dem Geesthang, der die Flussebene eingrenzte. Takeda war noch nie hier gewesen, war überrascht von der idyllischen Umgebung. Wiesen und Felder, dazu reetgedeckte Häuser mit stuckverzierten Fassaden, die von bauerlichem Wohlstand zeugten. Ihm war nicht klar gewesen, dass es in Hamburg auch solch ländliche, beschauliche Flecken gab.

Ein uniformierter Kollege nahm ihn in Empfang und führte ihn zum eigentlichen Tatort. Er stellte sich als Torsten Kühne vor, wollte Toddi genannt werden. Er

erkundigte sich nach Claudia, die er zu kennen schien, und Takeda erklärte, dass sie sicherlich bald eintreffen würde.

Toddi führte Takeda um das große Haupthaus herum. Es war ebenfalls ein Bauernhaus, das offenbar teuer und aufwendig saniert worden war. Viele der alten Fachwerkelemente waren durch Glas ersetzt worden, das Reetdach offenbar erst vor Kurzem erneuert worden. Die vordere Fassade wurde von Buschrosen verziert, der Garten war von professioneller Hand gepflegt. Vor einer Doppelgarage standen zwei Autos, ein großer SUV sowie ein kleinerer Sportwagen, beides hochpreisige Modelle.

Hier wohnte Geld, so viel stand fest.

Hinter dem Haus befand sich ein kleineres Nebengebäude, auf das Toddi zusteuerte. Takeda vermutete, dass es ursprünglich ein Stall, vielleicht auch ein Schuppen für landwirtschaftliches Gerät gewesen war. Wie das Haupthaus war es aufwendig saniert worden, diente nun offenbar als Büro oder Arbeitszimmer.

Gemeinsam mit Toddi trat Takeda in die offene Tür des Büros, sah den Toten am Schreibtisch, das Blut auf seiner Kleidung, die Schusswunden.

Auch hier waren zwei Kollegen der Spurensicherung bei der Arbeit. Beide trugen weiße Schutzanzüge. Ohne den Toten weiter zu beachten, bestäubten sie mit großen Pinseln Gegenstände oder platzierten Nummernwimpel neben möglichen Beweisstücken. Sie grüßten Takeda,

baten ihn, sich noch einige Minuten zu gedulden, bevor er einträte.

Der Inspektor bestätigte es mit einer kleinen Verbeugung. Er wusste, dass die Spusi immer den ersten Zugriff am Tatort hatte. Weder die Ermittler noch die Rechtsmediziner durften näher rücken, bevor die Spusi-Mitarbeiter nicht grünes Licht gaben, immerhin konnten auch die Ermittler wertvolle Spuren zerstören.

Toddi, der neben Takeda stand, erklärte: »Das Opfer heißt Klaus-Peter Haffner. Er ist sechsundfünfzig Jahre alt, Rechtsanwalt. Seine Ehefrau hat ihn gefunden. Sie war zusammen mit der Tochter übers Wochenende verreist und ist am frühen Abend wiedergekommen. Die Fußspuren sind laut eigener Aussage von ihr. Sie dachte, er wäre verletzt, und ist reingerannt. Dann hat sie erst kapiert, was los ist.«

»Wo ist die Frau jetzt?«

»Im Haupthaus.«

»Wird sie betreut?«

»Eine Kollegin ist bei ihr. Scheint aber nicht unbedingt nötig zu sein. Sie wirkt ziemlich gefasst.«

»Sie findet ihren erschossenen Ehemann und ist gefasst!?!«

»Vielleicht kommt der eigentliche Schock erst mit Verzögerung. Haben wir schon erlebt, oder?«

Takeda nickte. »Was ist mit der Tochter?«

»Kann ich nicht sagen. Sie ist klein, höchstens sieben oder acht Jahre alt. Sie hat ihren Vater ebenfalls so gesehen, anscheinend noch vor ihrer Mutter.«

»Sollen wir psychologische Unterstützung für sie anfordern?«

»Die Mutter sagt, nein, es sei nicht nötig.«

»In Ordnung. Wir werden später mit den beiden sprechen.«

»Ich Sorge dafür, dass sie hierbleiben. Wenn du mich jetzt nicht mehr brauchst, gehe ich wieder nach vorne. Ich muss das Gelände absperren, es wird langsam voll.«

»Voll?«

Toddi grinste. »Schaulustige. Ist nicht unbemerkt geblieben, dass hier etwas vor sich geht. Die ersten Filmchen sind bestimmt schon auf Facebook oder Insta.«

Takeda trat einige Schritte zurück und blickte in Richtung der Grundstücksauffahrt. Tatsächlich hatte sich dort eine kleine Menschenmenge eingefunden, vermutlich Nachbarn oder auch zufällig vorbeigekommene Spaziergänger. Einige von ihnen hielten ihre Handys in die Höhe.

Die Zeiten, in denen Livebilder etwas Besonderes waren, vielleicht aufwendig vom Ü-Wagen einer Fernsehanstalt versendet wurden, waren lange vorbei. Heutzutage war jeder seine eigene TV-Station. Ein simples Smartphone mit Datenverbindung genügte.

Es war inzwischen eher umgekehrt: Wozu es keine Bilder gab, war auch nichts geschehen. Zumindest interessierte sich niemand dafür.

»Sicher, geh ruhig, Kollege. Danke.«

Toddi tippte sich an die Uniformmütze und marschierte nach vorne. Takeda blieb im Türbogen des Arbeitszimmers stehen. Während die Spusi-Kollegen weiter ihre Arbeit verrichteten, ließ er die Szenerie auf sich wirken.

Tatorte konnten viel erzählen, wenn man nur verstand, ihnen zuzuhören. Das war eine Ermittlerweisheit, die in Deutschland wie in Japan, ja vermutlich auf der ganzen Welt galt. An einem Tatort ließ sich die Art der Tatbegehung erahnen, die Umstände, unter denen das Opfer gelebt hatte, zumeist auch das Vorgehen des Täters.

Im Zweifel entschied sich hier bereits, in welche Richtung die Ermittlungen gehen würden.

Das Mobiliar in dem Büro wirkte gediegen. Der Schreibtisch war modern, aus Glas und dunklem Stahl. Davor standen zwei Besucherstühle aus schwarzem Leder mit Rahmen aus verchromtem Metall. An den Wänden befanden sich Aktenschränke mit gelackten Oberflächen, außerdem Bücherborde, auf denen ledergebundene Bände standen. Es waren Urteilssammlungen und Gesetzestexte, soweit Takeda erkennen konnte, zum Teil auch großformatige Kunstbände.

Also ein Anwalt, der sich für mehr als seine Arbeit interessierte. Das machte auch das gerahmte Bild deutlich, das zwischen zwei Aktenregalen an der Wand hing. Es zeigte mehrere Figuren, die in bunten Farben gemalt waren. Eine davon trug einen Hut. Das Bild wirkte fröhlich und verspielt, es gefiel Takeda. Nur wollte die ausgelassene Stimmung, die es ausdrückte, so gar nicht zu dem erschossenen Mann hinter dem Schreibtisch passen.

4.

Noch während Takeda den Raum betrachtete, hörte er Schritte hinter sich. Claudia trat neben ihn. Sie folgte seinem Blick und erklärte: »Gefällt dir das Bild? Es ist ein Lindenberg. Nicht schlecht, oder?«

»Ich mag es. Es ist ein bisschen wie ein Manga. Ist Lindenberg ein Maler?«

»Eigentlich ist er Rockmusiker. Er singt auf Deutsch, er war sogar einer der Ersten, die das getan haben, schon in den siebziger Jahren. Aber er malt auch. Seine Bilder nennt er Likörelle, weil er sie nicht mit Farben, sondern mit alkoholischen Getränken malt.«

»Bilder aus Schnaps? Das ist ungewöhnlich.«

Claudia lachte. »Wie der ganze Mann. Ich glaube, er würde dir gefallen. Aber egal, darum sind wir nicht hier. Es tut mir übrigens leid, dass ich so spät komme. Ich war noch ... mit einer Freundin unterwegs. Ich musste erst nach Hause und mich umziehen.«

»Kein Problem. Wir können ohnehin noch nicht viel machen. Die Kollegen sind noch bei der Arbeit.«

»Sehe ich.«

Claudia grüßte die Spusi-Mitarbeiter. Die erklärten, wie schon gegenüber Takeda, dass sie noch ein paar

Augenblicke bräuchten, bevor die Ermittler loslegen könnten.

»Schon gut. Lasst euch Zeit.«

Claudia tat dasselbe wie Takeda, sie ließ den Tatort auf sich wirken, betrachtete den Toten am Schreibtisch, die Einrichtung, die Blutspuren am Boden.

»Und? Was denkst du?«, fragte sie nach einer Weile.

»Kein Überfall, kein Raubmord. Sonst wären sicherlich die Schränke durchwühlt worden«, erklärte Takeda.

»Stimmt, die Einrichtung ist unberührt. Glaubst du, dass Täter und Opfer sich kannten?«

»Ja. Der Mann heißt Klaus-Peter Haffner und war Anwalt. Sieh mal, auf seiner Seite des Tisches stehen ein Glas Wein und eine Flasche ...«

»... und auf der Besucherseite liegt noch ein Untersetzer. Wer immer hier war, er war klug genug, sein Glas mitzunehmen, um uns keine Fingerabdrücke zu hinterlassen.«

»Vielleicht gab es Streit mit einem Mandanten? Oder einem juristischen Gegner?«

»Möglich. Was fällt dir sonst auf?«

»Die beiden Besucherstühle ... seltsam, findest du nicht?«

Claudia sah auf die Sitzmöbel vor dem Schreibtisch. Es waren filigrane Konstruktionen aus silberfarbenem Rohr und feinstem Leder. Designerstücke. Sicherlich teurer als alles, was sie selbst an Möbeln besaß.